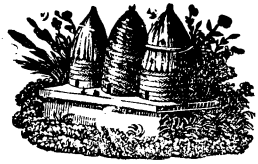
№ 157. Der 1840.

Breslauer Erzähler.



Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Mittwoch, den 30. December. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nro. 11.

Theodor Vollmuth.

(Beschluß.)

Boaris und Vollmuth zogen wieder in den Kampf; ersterer, um nie mehr zurückzukehren; denn diesmal konnte Theodors schützendes Schwert den Tod nicht von ihm wenden; Boaris blieb, von feindlichen Kugeln durchbohrt, auf dem Felde der Ehre. — Während der Schlacht nahte sich eine Schaar fliehender Muselmänner dem Zufluchtsort der jungen Gattin Theodors und warf sich, ihren Verfolgern gesicherter zu widerstehen, in das kleine Bergschlößchen, dessen geringe Schutzwache bald unter ihren Klingen fiel.

Rafaele ward die Beute dieser Horde. Als aber der Türken-Anführer Anstalt traf, sie in des Sultans Harem abzusenden, stieß sie mit furchtbarer Schnelle erst ihm, dann sich den Dolch in die, nur treue Liebe athmende Brust.

Theodor mit seinen verfolgenden Griechen war unterwegs von einem andern Türkenhaufen aufgehalten worden und eilte nach Ueberwältigung desselben dem Bergschlößchen zu, den Feind aus demselben zu treiben; allein zu spät. Bald zwar warf er die Ungläubigen aus den sie schützenden Mauern, drang schnell über Verwundete und Leichen zu Rafaelens Gemach, fand aber daselbst, welch ein Schreck! — seine Gattin neben einem entseelten Türken im Blute schwimmend, den Dolch in der Rechten. Außer sich vor Schmerz warf sich Vollmuth über Rafaelens Leiche, preßte seinen Mund auf ihre Lippen, als könne er ihr durch das Feuer seiner Küsse neues Leben einhauchen, und rief sie mit den zärtlichsten Namen. Noch einmal öffnete sie die dunkeln Augen, erkannte ihren Theodor, und mit dem innigsten, tief ins Herz dringenden Blick reinster, unvergänglicher Liebe, schloß sie, leise des Geliebten Hand drückend, dieselben wieder, um nie mehr des Tages Licht zu erblicken!

Griechenland hatte sein Ziel fast erreicht, und Vollmuth, dem nun auch hier keine Freude mehr blühte, bat, nachdem er Rafaelens Leib der Erde übergeben, um seine Entlassung. Er empfing dieselbe auf die ehrenvollste Weise und begab sich darauf mit seiner Erbschaft nach Deutschland, wo er ohne weitere Widerwärtigkeiten im Jahre 1829 glücklich wieder eintraf. — Sein Weg führte ihn durch Z—, wo seine Rückkehr in Saintenons Familie die ungeheuchelste Freude verursachte. Hier erfuhr er den Aufenthalt seines Jaromir, den er eiligst von seinen Schicksalen in einem langen herzlichen Briefe unterrichtete. Kurze Zeit nur hielt er sich bei Saintenons Familie auf; dann eilte er über G— seiner Heimath zu. — In G— war sein erstes Geschäft, sich nach seiner Selma zu erkundigen. Die eingezogenen Nachrichten waren höchst erfreulich. Selma war während seiner Abwesenheit zur vollendeten Jungfrau aufgeblüht und unvermählt. Sehen, sprechen mußte er sie, bevor er nach H— abreis'te, um daselbst zu erfahren, ob das Gerücht von seiner Eltern Tode sich wirklich bestätige. — Eingedenk der schönen Zeit, wo das liebe Mädchen seiner am Fenster harrte, machte er sich um dieselbe Stunde auf den Weg zu ihr. In der Montur seines in Griechenland angeführten Corps, die Farbe der Nacht und das Zeichen des Todes tragend, betrat er das ihm so wohl bekannte Haus. Reinhold's waren anwesend. Theodor ließ sich anmelden und um die Erlaubniß eines Besuches bitten. Sein Wunsch wurde gewährt; doch konnten sich Reinhold's solch' eines Gastes nicht genug verwundern.

Theodor trat ein, und Niemand erkannte ihn, außer Selma, der sein Bild frisch im liebenden Herzen geblieben war. Freilich stutzte auch sie anfangs, als sie den jungen Mann in solcher Kleidung, sein von Sonnenhitze und Pulverdampf gebräun-

tes Gesicht und den langen dunkeln Bart um Mund und Kinn erblickte; auch war er größer noch und stärker geworden, allein sein Auge, seine ihr zu bekannten Gesichtszüge und seine Stimme, obwohl jetzt männlicher, verriethen ihr dennoch den Liebling ihres Herzens, und im höchsten Entzücken seinen Namen rufend, flog sie in seine sich ihr öffnenden Arme. Theodor drückte einen langen, liebeglühenden Kuß auf ihre Purpurlippen, kaum die Freude des glücklichsten Wiedersehens fassend, kaum glaubend, daß er seine unaussprechlich geliebte Selma wirklich in Armen halte.

Des holden Mädchens Eltern, die sich erst über der jungen Leute ungemessene Zärtlichkeit nicht genug wundern konnten, sahen, nun gleichfalls den Fremdling erkennend, den Zusammenhang klar und deutlich ein und priesen Gottes wunderbare, weise Führung.

Als Theodor des folgenden Tages gegen Abend nach seiner Wohnung ging, rollte ein Wagen in den Gasthof, wo er sich aufhielt. Die Thür ward geöffnet, und heraus stieg ein Mann von ziemlicher Größe, militairischem Anstande, mit Orden geziert, etwa in den funfziger Jahren; allein sein Haar schien Kummer und Gram vor der Zeit gebleicht und die hohe Stirn gefurcht zu haben. — Kaum traute Theodor den eignen Augen, als er den Angekommenen erblickte. Er war ihm kein Fremder, nein, es war Major Vollmuth, und mit dem Ausrufe: »Gott, mein Vater!« hing der junge Mann an seinem Halse. — Major Vollmuth, der Geschäfte halber nach G— gereist war, wußte gar nicht, wie ihm geschah. Schon glaubte er, der Griechenofficier verkenne ihn, doch als er diesem genauer ins Gesicht sah, da Theodor kindlich um Verzeihung bat und eifrig nach seiner lieben, guten Mutter fragte, da erkannte Vollmuth seinen todt geglaubten Sohn. — Thränen höchster Freude rannen über des Vaters Wangen, das Vergangene war vergeben und vergessen! — Beide eilten auf Theodors Zimmer, und bei altem Rheinwein ging es an ein Fragen und Erzählen bis spät in die Nacht, wo endlich die Natur ihr Recht behauptete.

Des andern Tages begab sich Theodor mit seinem Vater zu Reinhold's, hielt um Selma an und empfing das theuerste Gut seines Lebens, sein treues Mädchen, mit dem herzlichsten Segen der Eltern. Die Verlobung ward sogleich gefeiert, und unbeschreiblich war Theodors und Selma's Freude.

Zu H— saß an einem Sonntagsmorgen die Majorin Vollmuth am Fenster, in Gedanken vertieft auf das wohlgetroffene Bildniß ihres Theodors blickend, da rollten ein paar Wagen vor die Thür ihres Hauses. Aus dem ersten stieg ihr Gatte nebst Herrn Reinhold und seiner Frau, aus dem zweiten ein junger Officier in fremder Uniform und ein liebliches Mädchen. — Die Majorin wußte sich diesen unerwarteten Besuch nicht zu deuten, erhob sich jedoch schnell von ihrem Sitze und ging den bereits Eintretenden freundlich entgegen. Eine wunderbare Beklemmung zog ihr die Brust zusammen, als sie den jungen Offizier vor sich sah; aber das sich nie verleugnende Mutterherz hatte ihn schon erkannt, ehe er noch ein Wort gesprochen. Stumm vor Freude umarmten sich Mutter und Sohn, und lange dauerte es, ehe ihr Mund Worte finden konnte, das Entzücken so unverhofften Wiedersehens auszusprechen. Gar nicht satt konnte sich die würdige Frau an ihrem männlich schönen, ihr von Gott wiedergegebenen Sohne sehen, gar nicht genug ihn küssen und sich recht von der Wirklichkeit überzeugen; immer meinte sie noch, Alles sei ein lebhafter, himmlischer Traum, der nur zu bald verschwinden werde. — Als aber die goldlockige Selma, sie mit dem süßen Namen »Mutter« nennend, ihren Nacken umschlang, und Reinhold nebst seiner Gattin sie um ihre Liebe und Freundschaft und um den Segen für ihr Kind baten, da hatte die Freude ihren höchsten Gipfel erreicht, da ward sie, aus einer Umarmung in die andere sinkend, inne, daß Alles selige Wahrheit sei, und mit höchster Mutterwonne legte sie segnend ihre Hände auf die Häupter der ihre Kniee umschlingenden Herzenskinder.

Lust und Freude füllten nun in größtem Maaße das Vollmuthsche Haus, und als Theodor seine Selma zum Altar führen wollte, da kam Saintenon nebst seiner Familie und Jaromir, die das Schicksal in die schlesischen Gebirge geführt, Zeuge dieser Feierlichkeit zu sein und die Wonne dieses Tages zu erhöhen.

Die schuldlos Geopferten.

(Beschluß.)

Diese Vermuthung, so unwahrscheinlich sie auch war, fand Anhänger. Das Munkeln und Sprechen des Pöbels nahm, wie gewöhnlich, von Augenblick zu Augenblick zu. Das Geschrei wurde so heftig, daß sich der Magistrat darin mischen zu müssen glaubte; er sandte Abgeordnete zu Monbailli, und dieser wurde nebst seiner Gattin verhaftet, und jeder von Beiden wurde in ein besonderes Gefängniß gesperrt.

Die Aerzte und Wundärzte zu St. Omer mußten ihr Gutachten abgeben. Die Leiche wird von ihnen untersucht, und ihr einstimmiges Urtheil geht dahin, der Tod könne die Folge einer Verblutung von der Wunde am Auge oder auch eines Schlagflusses gewesen sein.

Man fand bei dem Bette der Todten einige Blutstropfen, offenbar die Folgen ihrer Verwundung bei dem Fall. Man fand etwas Blut auf einem ihrer Strümpfe, die unzweideutige Wirkung des Aderlasses; hierzu kam noch die bisherige unsträfliche Aufführung des Sohnes, seine anerkannte Herzensgüte. Man hatte ihm bisher nichts vorzuwerfen, es war moralisch unmöglich, daß er plötzlich aus dem harmlosesten Menschen in einen Muttermörder sich hätte verwandeln sollen, und daß seine junge Frau seine Mitschuldige hätte werden können. Es war physisch unmöglich, und durch die Besichtigung des Leichnams widerlegt, daß die Mutter ermordet worden; es war höchst unnatürlich und widersinnig, daß Sohn und Tochter, nach einem solchen Verbrechen, dem ersten, das man ihnen zur Last legen wollte, ruhig geschlafen haben, und daß sie in Augenblicken eine Gleichmuth hätten behalten sollen, wo, wenn sie schuldig waren, Gewissensangst und Furcht vor der Strafe sie hätten foltern müssen.

Die Richter von St. Omer kannten Monbailli's Betragen seit Jahren, sie waren Zeuge von seinem Lebenswandel gewesen, und vollkommen unterrichtet von allen Umständen bei dem Tode seiner Mutter. Sie hielten also das Ehepaar für unschuldig, aber das Schreien und Flüstern des Pöbels zwang sie, eine weitläuftige Untersuchung anzuordnen, und über ein Jahr saßen Mann und Frau abgesondert im Kerker.

Der Anwald des Königs appellirte von diesem Ausspruch an das Conseil von Arras, unter das St. Omer gehörte. Er fand es zu hart, anerkannt Unschuldige so lange ihrer Freiheit zu berauben, aber man achtete nicht darauf, und das Ober-Conseil zu Arras richtete Monbailli und seine Frau blos nach den Anzeigen, welche die Richter zu St. Omer nicht an Ort und Stelle für solche gehalten hatten, die Rücksicht verdienten.

Monbailli und seine Frau läugneten beständig eine so scheußliche That, dem ohnerachtet fiel das Urtheil dahin aus, daß er die Hand verlieren, und dann mit dem Rade hingerichtet, seine Frau aber aufgeknüpft, und ihr Leichnam verbrannt werden sollte.

Die Gleichförmigkeit der Aussagen beider Angeklagten, ob sie sich gleich nicht darüber hatten besprechen können, das beständige Läugnen der That, ihre bescheidenen und rührenden Antworten, die bis zu Thränen rührende Ergebung und Standhaftigkeit Monbailli's bei der an ihn versuchten Folter, um ein Geständniß zu erpressen, vermochten die Richter nicht zu erweichen, und dem Antrage des aufgeklärten Generalprocurators entgegen, sprachen sie dies grausame Urtheil.

Monbailli wurde von Arras nach St. Omer zurückgeschickt und es wurde das wider ihn am 9. November 1771 ausgesprochene Urtheil am 19. des nämlichen Monats vollzogen.

Als Monbailli vor die Kirchthür geführt wurde, flehte er zu Gott weinend um Gnade für alle begangene Fehler, und schwur zu Gott, daß er an dem ihm aufgebürdeten scheußlichen Verbrechen ganz unschuldig sei. Man hieb ihm die Hand ab, und er rief dabei aus: »Diese Hand ist keines Muttermordes schuldig!« Unter den Schlägen, die seine Gebeine zerschmetterten, wiederholte er den Schwur seiner Unschuld, und auf dem Punkte unter dem Rade zu sterben, sagte er zu seinem Beichtvater:

»Was wollen sie mich zwingen zu lügen? Wollen Sie die Schuld davon auf sich nehmen?«

Alle Anwesende bei dieser Hinrichtung schauderten, und schenkten ihm Thränen als einem schuldlos Hingeopferten.

Monbailli's Gattin blieb indeß im Kerker zu Arras, denn sie war schwanger. Nach der Niederkunft sollte auch sie hingerichtet werden. So Monate lang, dem Tode entgegenschmachten, hieß ihn hundertfach leiden. Sie sehnte sich nach dem Tode, aber was sollte dann aus dem schon vaterlosen Kinde werden, dem sie das Leben zu schenken zitterte. Ihre Vernunft erlag, sie wurde wahnsinnig.

Ihre unglücklichen Eltern benutzten indeß die Frist bis zu ihrer Niederkunft, um bei dem Kanzler eine Milderung der Strafe für ihre Tochter zu erwirken.

Der Kanzler ließ den Prozeß durch ein neues Conseil revidiren, und dies erklärte einstimmig Monbailli und seine Frau für ganz unschuldig.

Heimtücke und Muth.

Ein Offizier von der kolumbischen Marine, der Bolivar während des dreijährigen Vertilgungskrieges in Venezuela und Neu-Granada begleitet, und kürzlich seine Erinnerungen aus dieser Zeit herausgegeben hat, erzählt unter Andern folgendes Ereigniß:

»Wir hatten uns zur Ruhe begeben, nachdem wir den Abend auf das Angenehmste bei dem Alkalden zugebracht hatten, der ein Mann von freiem, gebildeten Geiste und liberalen Ansichten war. Von den beiden unbesetzten Gemächern im Hause nahm Sr. Exzellenz und, auf seinen Wunsch, ich selbst das eine, Obrist O'Leary und der Lieutenant Cornandez das andere ein. Die Indianer schliefen ihrer gewöhnlichen Sitte nach bei dem Canoe, und wir blieben daher ohne alle Schutzwehr. Nach Mitternacht drangen die Spanier in die Stadt, und verlangten von den vornehmsten Einwohnern die Auslieferung Bolivars. Sie gingen auch zu dem Alkalden, der indessen läugnete, etwas von seiner Anwesenheit zu wissen, und sich weigerte, sein Haus öffnen und durchsuchen zu lassen. Da die Spanier sahen, daß ihre Beute ihnen zu entgehen drohte, so ergriffen sie das wirksamste Mittel, sich derselben zu versichern, steckten die Stadt plötzlich in Brand und besetzten die Ausgänge. Die Häuser waren größtentheils von Holz, und das Feuer griff deshalb mit reißender Schnelligkeit um sich. Schon näherte es sich dem Hause des Alkalden, als ich durch ein lautes anhaltendes Stoßen an die Thür geweckt wurde. Ich öffnete und fand eine Magd draußen, die der Alkalde gesandt hatte, um uns von der Gefahr zu benachrichtigen, und Jedem von uns eine Verkleidung zu bringen. Sie war zuvor bei dem Zimmer O'Leary's gewesen, das sie für das des Präsidenten nahm und er hatte mit Cordannez das Haus verlassen.

Umsonst versuchte ich Seine Exzellenz zum Bewußtsein zu bringen. Er war, von der Anstrengung unserer Fahrt im Boote erschöpft, in einen so festen Schlaf gesunken, daß es zweifelhaft schien, ob ich ihn selbst nur aus dem Hause bringen würde. Zwanzig Minuten waren erforderlich, ehe ich ihn aus seiner Hangematte brachte, und selbst, nachdem ich ihn auf das Heftigste gerüttelt hatte, konnte er kaum die Gefahr begreifen, in der er sich befand. Endlich gelang es mir mit Hilfe der Dienerin, ihn in die Kleider einer Indianerin zu stecken. Aber in dem Augenblicke, wo die Magd auf mein Gebot die Thür öffnete, um uns aus dem Hause zu führen, brach ein Strom von Rauch, dem bald die Flamme folgte, in das Gemach. Der ganze untere Theil des Gebäudes war bereits vom Feuer ergriffen, und kein anderer Ausweg übrig, als aus dem Fenster zu springen, was wir thaten, nachdem wir zuvor unser Gepäck hinausgeworfen hatten, so daß wir auf dasselbe fielen.

Die ganze Stadt war indessen in Brand, und mehrere Straßen, die sehr eng waren, eine Feuermasse, wo die Flamme von einer Seite zur andern reichte. — Diese allein ließen die Spanier unbesetzt, und es blieb uns nichts Anderes übrig, als uns in das Feuer zu stürzen. Der Präsident war im Begriff, dies zu thun, als wir uns eines Brunnens in der Nähe erinnerten; wir tränkten daher unsere Kleider mit Wasser und liefen dann in möglichster Eile durch die Flammen, und obgleich unsere Gesichter sehr verbrannt waren und unsere Augenbraunen versengt wurden, so gelang es uns doch, das Boot zu erreichen, welches wenige Schritt vom Ufer entfernt lag und den Obersten am Bord hatte, der bis auf den letzten Augenblick uns erwarten wollte. Sie ruderten ans Ufer, und wir sprangen hinein. Unsere Bewegungen waren dem Feinde nicht entgangen, der einen Reitertrupp zu unserer Verfolgung entsendet hatte. Dieser mußte aber des Feuers wegen die halbe Stadt umreiten und kam daher zu spät. Die Reiter stürzten sich ins Wasser bis an die Brust ihrer Pferde, und Einer schwamm dem Canoe nach, während die Anderen hielten und uns eine Ladung aus ihren Karabinern gaben. Mehrere Kugeln trafen das Canoe; einige unserer Indianer wurden verwundet, doch nur ein einziger getödtet. Bolivar hatte die Vorsicht gebraucht, sich flach auf den Boden zu legen, und war daher außer Gefahr.

Sonderbare Denkart eines Frauenzimmers.

Im Jahre 1791 starb in England in der Grafschaft Essex eine Jungfer von 83 Jahren, die von ihrer frühesten Jugend an eine große Abneigung gegen das männliche Geschlecht gezeigt hatte. Alles suchte sie mit der größten Vorsicht zu entfernen, was auf ihre Keuschheit nur den entferntesten Verdacht werfen konnte. Gegen alle Ehemänner war sie zwar artig und höflich, aber unhöflich bis zur Grobheit gegen alle unverheiratheten jungen oder alten Mannspersonen, besonders wenn sie Absichten auf ihre Person verriethen.

Bei ihrem Tode hinterließ sie ein beträchtliches Vermögen, das sie ihren Nichten und Muhmen vermachte, und alle männliche Anverwandten davon ausschloß. Keine Mannsperson erhielt das geringste Vermächtniß. In ihrem Testamente ordnete sie selbst ihr Leichenbegängniß an, wozu nach englischer Sitte auch vier Quastenträger gehören. Um nun solche Personen zu erhalten, wie sie wünschte, setzte sie 100 Pfd. Sterling für sie aus, aber mit den Bedingungen, daß sie wenigstens vierzig Jahr alt sein sollten und feierlich schwören könnten, daß sie noch Junggesellen wären. Es fand sich aber Niemand, der einen so sonderbaren Eid schwören wollte. Daher mußte man an ihre Stelle vier verheirathete Weiber wählen. Ihrer Verordnung gemäß, sollte ihr Beerdigungstag kein Tag der Trauer, sondern der Freude sein, Alle, die dabei gegenwärtig sein wollten, sollten mit unbegrenzter Gastfreiheit aufgenommen werden. Sechs Jungfrauen sollten dabei auf ihrem Grabe tanzen. Dies waren sechs Mädchen, wovon keine über 15 Jahre alt war. Sie sprangen auf dem Grabe herum, und so endigte eine Ceremonie, welcher mehr, als 2000 Personen beiwohnten.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 9. Decbr.: d. Tischlermstr. Ch. Kräcker T. — Den 13.: d. Kaufmann A. Baier T. — d. Faktor und Geschäftsführer der Stadt- und Universitäts-Buchdruckerei W. Friedrich T. — d. Sattlermstr. Ch. Rohde S. — d. Zimmerman A. Dworeck T. — d. Zimmermann C. Wende S. — d. Maurerges. F. Moche T. — d. Haushälter W. Redick T. — d. Tagarb. G. Arit S. — 1 unehl. T. — Den 14.: d. Schankwirth F. Schlabs T. — 1 unehl. S. — Den 25.: d. Fleischermstr. G. Hochmuth T. — d. Handschuhmacher E. Reinsch S. — d. Schneiderges. H. Dunkel T. — d. Tagarb. in Pöpelwitz G. Serlich S. — 1 unehl. T. — Den 26.: d. Kretschmer D. Müller T. — d. Kalk- und Steinkohlenhdlr. G. Naumann T. — d. Schuhmacherges. B. Paul T. — d. Bedienten C. Scheidler T. — d. Arbeitsmann G. Scholz S. — d. Tagelöhner in Pöpelwitz G. Klose S. — d. Freigärtner in Pöpelwitz G. Deutschländer S. — d. Knecht in Schmiedefeld S. Fraustadt T. — d. Dreschgärtner in Rankern C. Linke T. — Den 27.: d. Galanterie-Stahlarbeiter L. Stenzel T. — d. Freigärtner in Maria-Höfchen G. Schöbel T.

Bei St. Maria Magdalena.

Den 25. Decbr.: d. Stellmachermstr. K. Beck T. — d. Schriftenträger W. Rößler S. — d. Tagarb. G. Nötel S. — Den 26.: d. Posamentier A. Heyn T. — d. Tischler W. Schmidt S. — d. Schneider J. Pfantuch T. — d. Tischlerges. L. Rosal T. — d. Posamentierges. W. Gerhardt T. — 2 unehl. T. — Den 27.: d. Schuhmacher F. Herrmann S. — d. Gemeindediener in Kleinburg G. Hoffmann S. — d. Bäckerges. E. Vater S. — 1 unehl. T. — Den 28.: 1 unehl. T.

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 25. Decbr.: d. B. u. Branntweinbrenner A. Ismer S. — Den 27.: d. Mühlbauer W. Vogel T. — d. Tagarb. G. Matzke S. — d. Tagarb. F. Langer S.

In der Garnisonkirche.

Den 26. Decbr.: d. Unteroff. der 8. Comp. im Königl. 11. Inf. Regim. W. Gellert S. — d. Unteroff. der 2. Comp. im Königl. 11 Inf.-Regim. F. Hoffmann T.

Getraut.

Bei St. Maria Magdalena.

Den 28. Decbr.: Erb- und Gerichtsherr auf Gersdorf Hr. F. von Dallwitz mit Fräulein C. v. Schireman. — Obsthdlr. G. Breßler mit Fr. R., geb. Lange, verwittw. Neupelt.

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 27. Decbr.: Brauerges. F. Franzky mit L. Richter.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal (Montags, Mittwochs und Freitags) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.